



Blick zurück:

Einhundert Jahre Gossner Kirche in Assam

Einhundert Jahre Gossner Kirche in Assam - das ist ein Anlass zu Dank und Lob und natürlich zur Feier dieses Jubiläums. Manche mögen sich erinnern, dass die Gossner Kirche in Indien bereits ihr 150-jähriges Jubiläum gefeiert hat. Und nun nochmals ein Jubiläum zur erst 100-jährigen Existenz einer Gossner Kirche in Assam? Das hat seinen Grund darin, dass die mühevolle Arbeit unserer Missionare vor 150 Jahren zunächst in Cholanaagpur im Bundesstaat Bihar begann und nur sehr langsam Früchte trug. Erst Jahrzehnte später wurden arbeitslose junge Christen der Gossner Kirche für die schwere Arbeit in den aufblühenden Teegärten Assams angesiedelt.

Es war eine schweißtriefende Arbeit in den feucht-heißen Subtropen am Bramaputhra, die ihnen abverlangt wurde und die viele Opfer, vor allem an Gelbfieber, forderte. Hinzu kam, dass diese neuen „Gastarbeiter“ ja geborene Ureinwohner, also Adivasi waren, und deshalb als Kastenlose eingestuft wurden und damit als „Ausgestoßene“ innerhalb der hinduistischen Kastengesellschaft betrachtet und zu niederen Diensten gezwungen wurden. Als die Hilferufe um geistigen Beistand immer dringender wurden, entschlossen sich die ersten Missionare – entgegen dem Willen des Kuratoriums in Berlin – nach Assam zu gehen.

Die befreieende Botschaft

Und die Saat, die sie säten, ging auf: Heute finden wir dort eine relativ große Christengemeinde! Ich sagte: Das ist auch heute noch Grund zu Lob und Dank! Denn – wie uns immer wieder versichert wurde – versetzte die Botschaft des Evangeliums die unterdrückten Adivasi in einen neuen Stand, den Stand der Gotteskindschaft und der Freiheit. Jetzt wussten sie sich geachtet und jetzt waren sie nicht mehr „Unberührbare“, sondern durften anderen Christen die Hand entgegenstrecken. Das Händeschütteln hat deshalb auch heute noch in den Gemeinden im Unterschied zur Praxis innerhalb der Hindu-Gesellschaft eine große Bedeutung, und wir haben zahlreichen Männern und Frauen und Kindern während der Jubiläumsfeiern die Hände reichen müssen.

Das Jubiläum, zu dem viele Christen Assams mühsam zu Fuß oder mit dem Bus für einige Tage angereist waren, wur-

de am Bischofssitz in Tezpur gefeiert. Unter einem großen Festzelt versammelte sich die Christengemeinde, bewacht oder beaufsichtigt (?) von indischen Regierungssoldaten. Doch das schien niemanden zu stören. Es gab jedenfalls keine uns bekannten Zwischenfälle. Die Klänge einer kleinen Musikkapelle, das Trommeln und die Gesänge der großen Gemeinde und die vielen Reden drangen nach draußen und erreichten viele Zaungäste. So sollte die befreieende Botschaft des Evangeliums keinem verborgen bleiben.

Auch in weiteren, fernen Gemeinden Assams wurde das Jubiläum festlich begangen. Die vielen Feierlichkeiten mit Gästen aus dem In- und Ausland sollten gleichzeitig ein Zeichen der Solidarität sein für die sich oft einsam und verlassen fühlenden Gemeinden in dem geographisch abgelegenen und politisch so unruhigen Assam.

Prof. Dr. Hans Grothaus, Vorsitzender der Gossner Mission, 2001

Assam und die Adivasi

Die britische Kolonialmacht führte im vorletzten Jahrhundert den Teeanbau in Assam ein. Als Teepflücker rekrutierten die Kolonialherren Mitte des 19. Jahrhunderts vor allem die indischen Ureinwohner, die Adivasi. Ein Treck von zwei Millionen Menschen zog damals – meist gezwungenermaßen – aus den Siedlungsgebieten der Ureinwohner in Chotanagpur nach Assam. 200.000 Adivasi starben dabei. Bis heute ist die Arbeit auf den Teeplantagen Adivasi-Arbeit. Und bis heute verweigert ihnen Assams Regierung ihre Rechte, indem sie nicht als „registrierte Stämme“ anerkannt werden. Mit den Adivasi kamen 1901 die ersten Missionare der Gossner Kirche nach Assam. In 16 Gemeinden leben heute 40.000 Mitglieder.

Gossner Mission 2001

Anspiel: „Und, wie entscheidet Ihr Euch jetzt?“

Alternativer Geschichtsunterricht

Erzähler:

(kurze Einführung in die Situation) Indien etwa vor 100 Jahren. Politisch ist Indien von Großbritannien besetzt. Die Region Assam ist bekannt für den Teeanbau. Als Teepflücker wurden die Adivasi genommen, die indischen Ureinwohner. Sie galten (und gelten immer noch) in Indien als Menschen ohne Rechte. Einige Missionare der Gossner Mission sitzen mit mehreren Adivasi zusammen.

1. Szene (den anderen ausnutzen ↔ Verantwortung übernehmen)

Englischer Offizier:

Los, los! Packt eure Sachen ein. Morgen geht's auf große Reise, Leute. Viel, viel Arbeit wartet auf euch. Aber ihr schafft das schon. Wir brauchen Tee für die Leute zu Hause in England. Also macht euch bereit. Morgen früh um sechs wird losmarschiert. 2000 Kilometer bis Assam.

Was? Kleine Kinder? Die könnt ihr doch auf dem Rücken tragen. Ihr seid doch kräftige Leute. Nee, nee, keine Ausreden. Sonst machen wir euch Beine, wenn ihr nicht freiwillig geht. Also Schluss jetzt. Packt eure Sachen. Morgen früh um sechs, ist das klar?

2. Szene (nachdenken ↔ → dem spontanen Gefühl folgen)

Erzähler:

Nach dieser Machtdemonstration der Engländer kommt es im Haus zu folgendem Gespräch (Erster Missionar wäscht Wäsche mit einem Waschbrett. Zweiter Missionar kommt aufgeregt dazu und berichtet völlig außer Atem.):

Missionar2: Hast du schon gehört?

Missionar1: Nein, was denn?

Missionar2: Die ganze Stadt ist in Aufregung. Und du stehst hier und wäschst in Seelenruhe deine Wäsche!

Missionar1: Nun setz dich doch erst mal hin, ich hole was zu trinken, und dann erzählst du mal in Ruhe. Ich sag immer: nicht den Kopf verlieren!

Missionar2: Du, ich geh mit! Wenn die weg müssen, dann geh ich mit! Das sind doch meine Freunde, völlig klar!

Missionar1: Wer soll denn weg?

Missionar2: Die Engländer wollen alle Adivasi abtransportieren nach Assam zum Teepflücken.

Missionar1: Das ist doch Quatsch! Das sind doch 2 Millionen Leute. Wie soll das denn gehen?

Missionar2: Morgen früh um sechs ist Abmarsch.

Missionar1: Das ist doch gegen jede Vernunft.

Missionar2: Wenn die weg müssen, dann gehe ich mit!

Missionar1: Mensch, nun denk doch erst mal nach, was das bedeutet. Das sind über 2000 Kilometer, zu Fuß! Und dann die Hitze in Assam. Das überlebst du nicht.

Missionar2: Du gehst da immer mit dem Kopf ran. Das kann ich nicht!

3. Szene (verletzt sein ↔ → verzeihen können; alles mitmachen ↔ auch mal Nein sagen)

Erzähler:

In einem anderen Haus sitzt der dritte Missionar an seiner Predigt für Sonntag. Es klopft an der Tür, und er erhält Besuch von einem Adivasi namens Indra.

Missionar3: Aah, Indra, dass du dich noch an meine Tür traust! Wo du mich neulich noch in aller Öffentlichkeit beschimpft hast! Das haben alle gehört!

Indra: Ja, ich weiß. Ich habe dich verletzt. Ich hab da noch mal darüber nachgedacht. Es tut mir leid.

Missionar3: Das kannst du jetzt leicht sagen. Aber was denken die Leute über mich? So leicht ist das nicht aus der Welt.

Indra: Wahrscheinlich hast du recht. Aber ich wollte dir nur sagen, dass es mir leid tut.

Missionar3: Na, dann komm erst mal rein und setz dich.

Indra: Danke.

Missionar3: Aber irgendwas hast du doch noch auf dem Herzen. Das sehe ich dir an.

Indra: Ja, du hast recht. Du hast bestimmt schon gehört, dass die Engländer uns vertreiben wollen nach Assam, zum Teepflücken. Da haben wir Männer beschlossen, dass wir das nicht mitmachen. Wir wollen heute Nacht einen Aufstand machen. Und wir brauchen deine Hilfe. Machst du mit?

Missionar3: Ich kann euch ja verstehen. Das ist furchtbar für euch. Aber habt ihr schon mal an die Waffen der Engländer gedacht? Außerdem haben sie auch Soldaten. Ich glaube, das ist aussichtslos. Ihr opfert nur sinnlos euer Leben.

Indra: Das ist uns egal. Dafür sind wir sehr viele.

Missionar3: Mann, nimm mir das nicht übel. Aber hier sag ich Nein. Eure Wut und euren Mut in Ehren, aber so könnt ihr die Sache nicht lösen. Da stürzt ihr euch selbst ins Unglück.



Indra: Das musst du selbst wissen, wie du dich entscheidest.
(*Indra geht ab.*)

4. Szene (vertrauen/sich verlassen können ← → enttäuscht sein)

Erzähler:
Niedergeschlagen und bedrückt kehrt Indra in sein Haus zurück und wird dort von seiner Frau Rupali erwartet.

Rupali: Na, was hat er gesagt?
Indra: „Nein“ hat er gesagt, schlichtweg „nein“. Und ich habe gedacht, auf den kannst du dich verlassen. Jahrelang sind wir zusammen durch dick und dünn gegangen. Und jetzt, wo's hart auf hart kommt, da lässt er mich hängen.
Rupali: Du musst ihn verstehen. Er ist nicht von hier. Er gehört nicht zu uns. Er kommt aus Deutschland.
Indra: Und trotzdem. Ich hatte geglaubt, dem kann ich vertrauen. Aber das war wohl nichts. Auf wen kann man sich noch verlassen in dieser Welt?

5. Szene (unabhängig sein wollen ← → Hilfe annehmen)

Erzähler:
Doch auch bei dem dritten Missionar blieb das Gespräch nicht ohne Folgen. Er kommt zu dem Entschluss, den Adivasi doch noch mal zu Hause zu besuchen.

Indra: Hallo, hast du's dir noch mal überlegt?
Missionar3: Du, ich hab' eine Idee. Ich könnte doch zu dem englischen Offizier gehen und mit ihm reden. Vielleicht kann ich ja etwas bei ihm erreichen.
Indra: Das glaubst du doch wohl selbst nicht.
Missionar3: Aber wir können es doch wenigstens probieren. Und ich würde euch doch gerne helfen!
Indra: Das ist es ja gerade. Ihr wollt uns helfen – mit euren Ideen. Aber ihr merkt nicht, dass wir dann immer abhängig bleiben. Nein, wir wollen selbst kämpfen für unsere Unabhängigkeit mit unseren Ideen. Wenn du uns unterstützen willst, ist das okay. Ansonsten wollen wir deine Hilfe nicht.
Missionar3: Tut mir leid. Ich hätte euch gern geholfen.

6. Szene (Verantwortung übernehmen← → jemanden ausnutzen)

Erzähler:
Der Missionar lässt sich jedoch von seinem Plan nicht abbringen.

Missionar3: Guten Abend, Herr Offizier.
Offizier: Guten Abend. Woher kennen wir uns doch gleich?
Missionar3: Ich bin Johannes, der Missionar von der Gossner Mission.
Offizier: Und was verschafft mir die Ehre? Wollen Sie etwa mit mir beten?
Missionar3: Nein, das erwarte ich ja gar nicht von Ihnen. So fromm muss es ja nicht gleich zugehen. Aber ich wollte Sie fragen, ob Sie ein Gewissen haben?
Offizier: Ja, natürlich, wer hat das nicht!
Missionar3: Dann verstehe ich nicht, was Sie mit den Adivasi vorhaben. Zwei Millionen Menschen über Nacht zum Aufbruch zwingen, mit Frauen und Kindern. Die überstehen den Weg nach Assam doch gar nicht. Das ist doch unmenschlich. Haben Sie nicht auch mal den Satz gelernt: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“?
Offizier: Aber darum geht's hier doch gar nicht. Diese Adivasi sind doch gar keine richtigen Menschen. Die hausen in irgendwelchen Hütten und haben nichts Vernünftiges im Sinn. Wir wollen denen doch bloß mal zeigen, was richtig arbeiten heißt. Außerdem brauchen wir den Tee für den Handel mit England. Und wer soll sonst unter diesen Bedingungen in Assam den Tee pflücken? Nein, keine Ausreden. Die sollen ihre Sachen packen. Morgen früh um sechs geht's los!

7. Szene (sich selbst treu bleiben ← → den Erwartungen entsprechen)

Harmonie um jeden Preis ← → streiten können

Für sich sorgen ← → nicht nur an sich selber denken)

Erzähler:
Nach dieser endgültigen Absage des englischen Offiziers treffen sich alle drei Missionare abends, um zu beratschlagen, was jetzt zu tun sei.

Missionar3: Also Leute, so eine Situation habe ich noch nicht erlebt. So schwierig, so verzwickt. Was sollen wir nur tun?
Missionar2: Das überlegst du noch? Wenn die Adivasi gehen, gehen wir mit. Das sind doch unsere Freunde. Jahrelang haben wir zusammen gearbeitet, gefeiert, gebetet und nach Gottes Willen gefragt. Und jetzt sollen wir sie im Stich lassen? Das kann ich nicht!

- Missionar1: Aber überleg doch mal ganz nüchtern, was das bedeutet: Du setzt deine eigene Gesundheit aufs Spiel, vielleicht sogar dein Leben. In Assam gibt es nichts. Nur die harte Arbeit auf den Teeplantagen. Und heiß ist es da! Nichts mit Krankenhäusern. Und denk doch mal an deine Kinder. Kannst du das verantworten?
- Missionar3: Im Grunde hast du recht. Es gibt einen Punkt, da muss man zuerst einmal an sich denken. Ein anderer tut das nicht!
- Missionar2: Na klar, ich hab mir das natürlich auch überlegt. Aber dann musste ich daran denken, was Jesus einmal gesagt hat. Hier steht es. Hört mal zu: „Sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in ihre Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie? Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.“ (Mt 6, 25f.33) Seht ihr! Natürlich sorgt ein anderer für uns. Wir müssen uns nur auf Gott verlassen. Das haben wir doch immer gepredigt. Jetzt kommt es darauf an, dass wir uns selbst und Gott treu bleiben. Der Rest wird sich zeigen.
- Missionar1: Der Rest wird sich zeigen! Meinst du nicht, dass du vor lauter Mitgefühl den Kontakt zur Realität verloren hast?
- Missionar3: Wenn doch nur Antwort aus Berlin käme. Ich habe vorhin eine Nachricht an die Missionszentrale geschickt und denen die Situation erklärt. Der Direktor ist doch letztlich der Chef. Von denen bekommen wir unser Geld. Also haben wir auch zu tun, was die in Berlin erwarten.

- Missionar1: Jetzt machst du es dir aber einfach. Willst du wirklich andere über dein Leben entscheiden lassen?
(Die Tür geht auf. Jemand bringt einen Zettel herein.)
- Missionar3: Aus Berlin, vom Direktor! „Geht nicht nach Assam. Die Missionsleitung ist dagegen. Herzliche Grüße.“
(Ggf. Frage für Kleingruppenphase: Wie werden die Missionare sich wohl verhalten?)

8. Szene

Erzähler:
Und so geht es dann weiter ...

- Missionar1: Seht ihr, ich hab's euch gesagt. Wer ein bisschen auf dem Teppich bleibt, der sieht doch ein: Das geht nicht. Wir können da nicht mitgehen.
- Missionar2: Willst du etwa sagen, ich wäre nicht mehr ganz auf dem Teppich?
- Missionar3: Nun mal halblang, Freunde! In der Bibel steht nichts davon, dass wir uns streiten sollen. Das bringt uns jetzt auch nicht weiter.
- Missionar2: Und trotzdem, ich sage, was ich denke. Das wird doch wohl erlaubt sein – fromm hin, fromm her!
(Da geht die Tür auf. Der Adivasi kommt herein, ist völlig außer Atem.)
- Indra: Die Engländer haben auf uns geschossen. Einige sind schwer verletzt.
- Missionar3: Los, nehmt das Verbandszeug. Jetzt müssen wir handeln. Es gibt keinen Weg zurück. Gott wird uns helfen.

Erzähler:

Die ganze Nacht wurden Verletzte versorgt, Menschen getröstet, Sachen gepackt. Die Nachricht aus Berlin war längst vergessen. Um sechs Uhr waren alle bereit zum Abmarsch. Zwei Missionare halfen den anderen beim Aufladen. Zum Schluss kam auch noch der dritte. Keiner sagte etwas. Aber alle drei wussten: Wir sind nicht allein. Gott geht mit, auch nach Assam.

Aus: Materialsammlung für die Jugendarbeit, EMW, Hamburg 2010; als Download: www.mission.de